

Die Baugeschichte der Homburg (Hohenburg) von ihrer Gründung bis zur Zeit der französischen Reunion (vor 1146 bis 1679)¹

Die Kreisstadt Homburg im Ostsaa-
rland, unmittelbar an der Landesgren-
ze zu Rheinland-Pfalz gelegen, leitet
ihren Namen von den Resten der über
der Stadt thronenden gleichnamigen
Burg- und Festungsrue ab. Obwohl
sich vor Ort und in der überwiegen-
den Zahl der Publikationen der Name
Hohenburg für die Burg- bzw. Fes-
tungsrue durchgesetzt hat, plädiert
der Verfasser aus zwei Gründen den-
noch für die Namengebung Hom-
burg: zum ersten, weil sowohl die
ersten Nennungen der Burg über ihre
Besitzer als *comes de homburc* oder
comes de homberg als auch die letzten
Bezeichnungen der nun zur Festung
umgebauten Anlage auf den Namen
Homburg bzw. *Hombourg* lauten. Im
Laufe des Mittelalters hatten sich
zahlreiche weitere Varianten dieses
Namens herausgebildet, wovon *Ho-
henburg* nur eine unter vielen dar-
stellt². Zum zweiten, um die Anlage in
Homburg deutlicher von der besser
bekannten Hohenburg im Elsass zu
unterscheiden.

Zum Stand der bisherigen Forschung

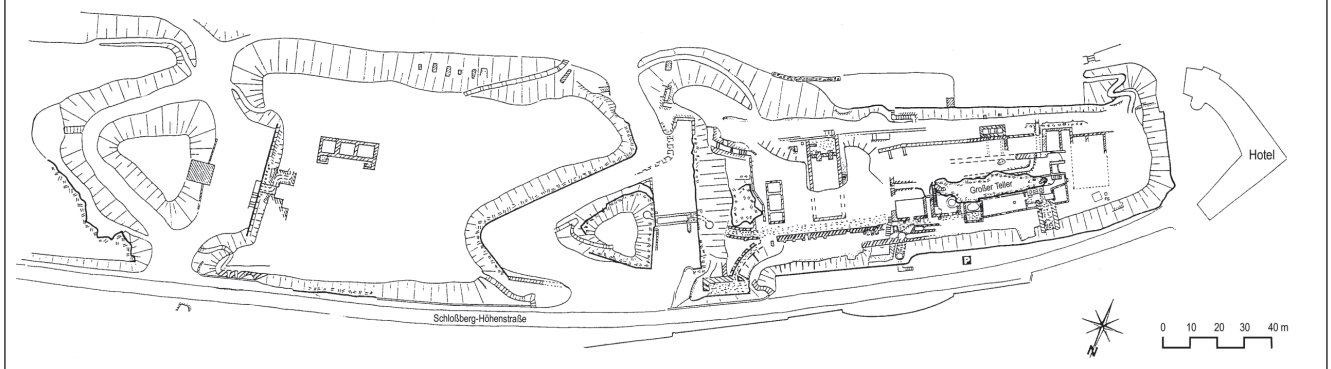
Über das dem Geschlecht der Bli-
esgaugrafen entstammende Adelshaus
der Grafen von Homburg wurden be-
reits in der ersten Hälfte des 19. Jahr-
hunderts Aufsätze und Artikel publi-
ziert³. Diese waren jedoch ausnahms-
los der Genealogie verpflichtet und
behandelten bauhistorische Details
allenfalls am Rande. Das sollte sich
bald mit den Ausführungen Leh-
manns ändern. Der pfälzische Pfarrer

und Historiker Johann Georg Leh-
mann⁴ trug in seinem Werk nicht nur
zu einer Vermehrung des Wissens über
die Geschichte der Grafen von Hom-
burg bei, sondern führte auch Bau-
nachrichten an, die er meist wörtlich
wiedergab. Da besagte Quellen den
Kern dieses Aufsatzes ausmachen,
werden sie unten ausführlich vorge-
stellt. Keinerlei Fortschritt stellte die
knappe Zusammenstellung in „Bau-
denkmale in der Pfalz“ aus den Jahren
1884/85 dar⁵. Über die Festung Hom-
burg am Ende des 17. und Anfang des
18. Jahrhunderts veröffentlichte der
französische Zöllner Jules Florange
1926 ein Büchlein⁶. Er hatte Einblick
in Teile der umfangreichen Archivalien,
die während der französischen Beset-
zung entstanden sind. Dadurch
konnten neue Details zu Reparatur-
und Baumaßnahmen gewonnen wer-
den. Die Arbeit wurde von Paul Weber
1972 übersetzt und adaptiert⁷. In den
„Blätter zur Geschichte der Stadt
Homburg“ aus dem Jahr 1958 fügte
der Homburger Pfarrer Karl Fischer
den Überlegungen einzelne neue Ge-
danken hinzu, die er aus zum Teil erst-
mals ausgewerteten Quellen schöpf-
te⁸. Die vornehmlich Kopialbüchern
und Inventaren entnommenen Nach-
richten bereichern das Wissen über das
Bauwesen auf der Burg bzw. Festung
jedoch nur marginal. Erste knappe
Überlegungen zur Baugestalt des Re-
naissanceschlusses Homburg stellte
Barbara Purbs-Hensel in ihrer Disser-
tation im Jahr 1975 an⁹. Sie versuchte,
die bereits vorgelegten schriftlichen
Quellen und historischen Abbildun-

gen zu einem Gesamtbild zusammen-
zuführen. Eine tiefer gehende Be-
schäftigung mit der Materie war aller-
dings durch den gesteckten Rahmen
der Arbeit nicht möglich. Martine
Schöppner referierte den damaligen
Forschungsstand zur französischen
Festungszeit in ihrem Aufsatz aus dem
Jahr 1984¹⁰, wobei der Schwerpunkt
deutlich auf der politischen Situation
lag und somit nur wenig bauges-
chichtlich Relevantes ans Licht kam.
Die fundierteste bauhistorische Ana-
lyse legte Thomas Biller im selben
Tagungsband vor¹¹. Er untersuchte
den Baubestand des 16. Jahrhunderts
und stellte hierbei besonders die Be-
deutung des Festungsausbaus dar, wo-
bei er den Begriff des *bastionierten
Schlosses* einführte. Ebenfalls relativ
ausführlich widmete sich Adolf Fauß
1988 in einem Artikel der Bauges-
chichte der Ruine¹². Fauß leitete die
Ausgrabungen auf dem Schlossberg
in den achtziger Jahren des 20. Jahr-
hunderts, konnte das Wissen über die
Zusammenhänge der Baugeschichte
jedoch nur wenig bereichern. Zuletzt
hatte sich das „Pfälzische Burgenlexi-
kon“ mit der Baugeschichte der Hom-
burg befasst. Die Autoren Alexander
Thon und Klaus Kell boten neben
einer prägnanten Zusammenfassung
der komplexen Besitzgeschichte vor
allem eine Beschreibung der histori-
schen Abbildungen¹³.

Der Forschungsstand verdeutlicht,
dass bis heute eine Aufarbeitung der
teilweise ausführlichen Baunachrich-
ten des Spätmittelalters bzw. der frü-
hen Neuzeit nur ansatzweise vorge-

Abb. 1. Ruine Homburg. Aktueller Grundriss der Gesamtanlage nach dem Ausbau durch Vauban (1679-1692). Die Kernanlage von Burg und Schloss ist in der rechten Bildhälfte zu finden (Grundriss von A. Fauß [wie Anm. 12]. Durch den Verf. ergänzt und korrigiert).



nommen wurde und der ernsthafte Versuch, die schriftlichen Quellen mit den historischen Abbildungen und dem Bestand vor Ort zusammenzuführen, ausgeblieben ist.

Geschichte¹⁴

Die Ersterwähnung der Homburg erfolgte über ihren Besitzer im Jahr 1146. In einer Urkunde des Bischofs Stephan von Metz wird ein *Theodericus comes de hamburc* erwähnt, wobei die Schreibweise *hamburc* auf einen Übertragungsfehler in der späteren Kopie der Urkunde zurückgeht¹⁵. Da sich der Graf nach seiner Burg nannte, ist von deren Existenz bereits vor diesem Zeitpunkt auszugehen. Bei dem Grafen Dietrich vom Homburg handelt es sich unzweifelhaft um denselben, der in anderen zeitgleichen Quellen auch als Graf von Merburg erscheint. Besagte Merburg, im heutigen Homburger Ortsteil Kirrberg im Lambsbachtal gelegen und nach ihrer Entstehung in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts wohl beim Übergang an die neuen Besitzer am Ende des ersten Viertels des 12. Jahrhunderts deutlich ausgebaut, war der erste Sitz der Adelsfamilie im heutigen Homburg¹⁶. Strategische Überlegungen dürften den Ausschlag gegeben haben, noch vor Mitte des Jahrhunderts eine zweite Burg zu errichten, da man sich auf dem Bergsporn über der Landstuhler Senke erheblich näher an der Kreuzung zweier überregional bedeutsamer Straßen befand als im engen Tal des Lambsbachs¹⁷. Die Gründung der Homburg kann daher wahrscheinlich ins zweite Viertel des 12. Jahrhunderts gesetzt werden¹⁸.

Die Blütezeit des damals noch begüterten Grafengeschlechts fiel ins 13. Jahrhundert, denselben Zeitraum, in welchem die Merburg endgültig aufgegeben wurde. Bereits gegen Ende dieses Jahrhunderts setzte jedoch ein schleichender Bedeutungsverlust ein. Der wurde nur scheinbar durch die Verleihung der Stadtrechte für den Flecken unterhalb der Burg durch Kaiser Ludwig den Bayer im Jahr 1330 kompensiert. Spätestens 1343 unter Graf Konrad hatte die Homburger Grafenfamilie ihren alleinigen Einfluss in der Burg endgültig verloren, und die Interessen des Grafen Walram II. von Zweibrücken mussten ebenfalls berücksichtigt werden. Die Witwe des mittlerweile verstorbenen

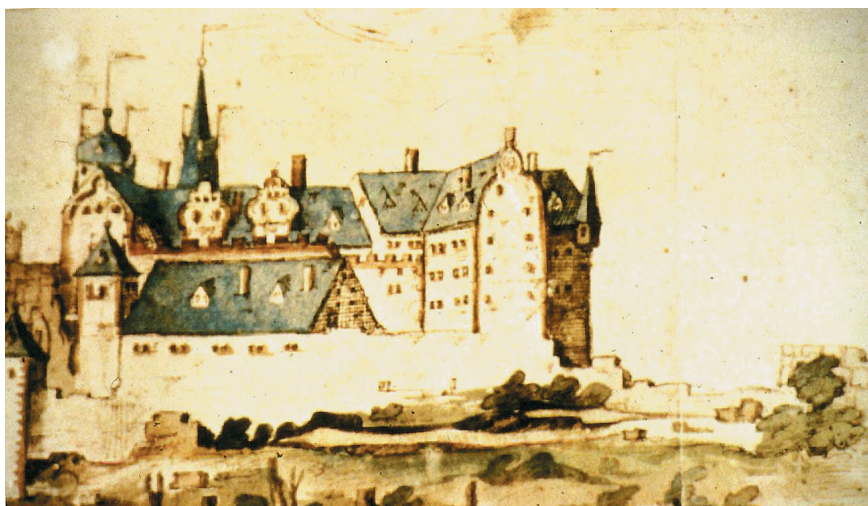


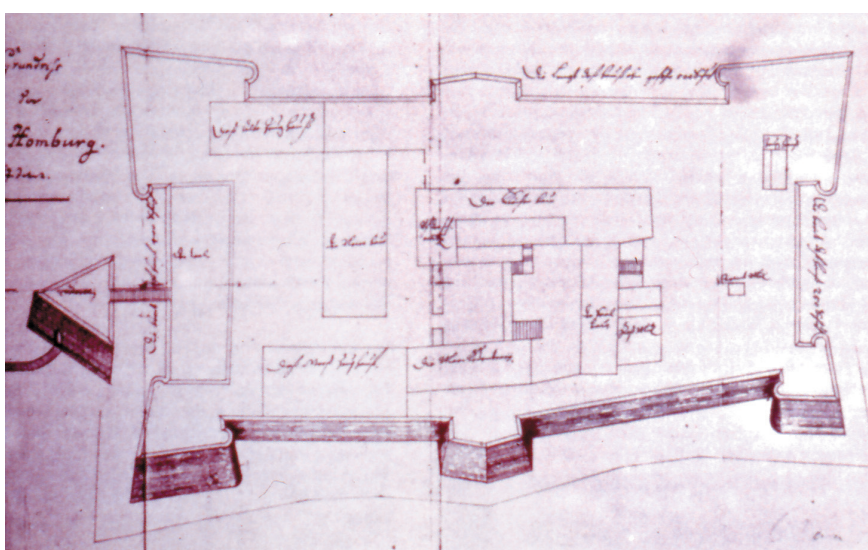
Abb. 2. Ruine Homburg. Ansicht der Gesamtanlage von Norden vor der Osterweiterung bald nach 1550 (Ausschnitt). Zeichnung von Johann Andreae (1640).

Konrad versetzte nun Teile ihres Wittums, und so gelangten auch Erzbischof Balduin von Trier und Graf Georg von Veldenz zu Anteilen an der Burg. In der Folge scheiterten Versuche von Friedrichs Sohn Arnold, den Zweibrücker Einfluss zurückzudrängen und den gesamten Burgbesitz wieder in einer Hand zu vereinen. Deutliches Indiz hierfür ist der Burgfrieden von 1358: Neben den Homburger Grafen Arnold und seinem Sohn Johann beschworen mit Graf Eberhard von Zweibrücken, dem Böckelheimer Burggrafen Antilmann von Grasweg, den Grafen von Veldenz, Heinrich und Friedrich, sowie Wynemar von Gymenich fünf Parteien den Burgfrieden. In einer Bestätigung besagten Friedens gesellte sich 1386

noch Herrmann Boos von Waldeck hinzu. Um 1400 saß die Homburger Grafenfamilie gar nicht mehr auf ihrem Stammsitz, sondern auf der Burg Fels, heute Larochette in Luxemburg, wo Graf Johann – bezeichnend für seine Lage – unter Stand eine Irmgard von Fels geheiratet hatte.

Nun begann die Phase des nassau-saarbrückischen Einflusses. Nachdem Graf Philipp von Nassau-Saarbrücken 1406 den restlichen Homburger Anteil von Graf Johann erworben hatte, kam es zu mehrjährigen Streitigkeiten unter den Burggemeinern. Sie gipfelten darin, dass der gymnische Amtmann den nassau-saarbrückischen Vertreter kurzerhand aus der Burg heraus warf. Das hatte eine handstreichartige Eroberung der Burg

Abb. 3. Grundrisssskizze der Homburg. Der Plan zeigt die Anlage nach der Osterweiterung und dem bastionären Ausbau (N. N., undatiert [1570–1588]).



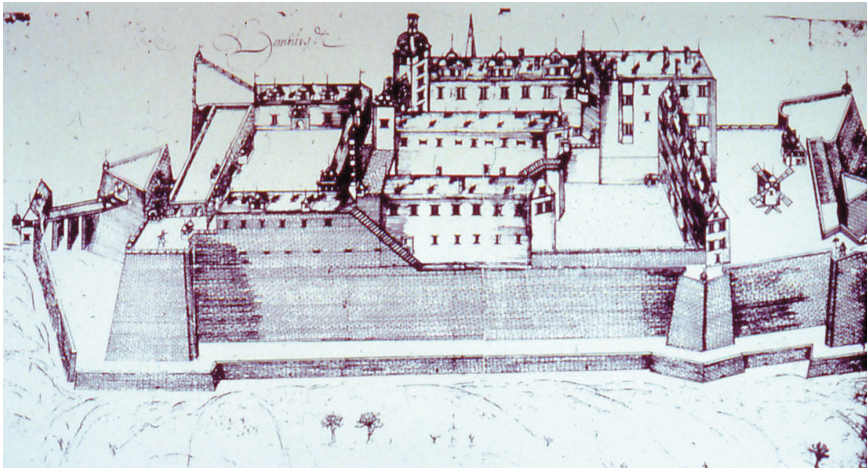


Abb. 4. Ruine Homburg. Ansicht von Norden nach dem Ausbau zum „bastionierten Schloss“. Zeichnung von Jost Hoer (1617).

durch Philipp zur Folge, der daraufhin Wynnemar von Gymenich gefangen nahm und ihn erst wieder frei ließ, als dieser seine Anteile an der Burg an Philipp abgetreten hatte. In den folgenden Jahrzehnten kam es immer wieder zu Streitigkeiten zwischen den zuletzt in der Burg verbliebenen Parteien Nassau-Saarbrücken und Zweibrücken. Nach dem Tod des letzten Homburger Grafen Johann im Jahre 1449 kulminierten die Unstimmigkeiten in bewaffneten Auseinandersetzungen. Sie waren dadurch ausgelöst worden, dass der Saarbrücker Graf Johann III. den Pfalzgrafen Friedrich I. zu seiner Unterstützung mit in den Burgfrieden aufgenommen hatte. Der Pfalzgraf seinerseits befand sich in einer Fehde mit Herzog Ludwig I. von Pfalz-Zweibrücken-Veldenz. Im Rahmen dieser Streitigkeiten soll die Burg auch beschädigt worden sein, wie sich angeblich aus einem Beleg über ausgeführte Reparaturen auf der Burg von 1453 schließen lässt¹⁹.

Die auch weiterhin strittige Rechtslage klärte sich endgültig erst 1490, als Graf Johann Ludwig von Nassau-Saarbrücken nach Belehnung durch Kaiser Friedrich III. in den alleinigen Besitz der Burg gelangte. Weiterhin trug dazu die Aussöhnung mit Pfalz-Zweibrücken-Veldenz maßgeblich bei, die durch die Hochzeit Johann Ludwigs mit der Tochter Herzog Ludwigs I., Elisabeth, im Jahr 1492 und deren Verzicht auf alle Ansprüche an der Burg besiegelt wurde.

Von den nun folgenden Saarbrücker Grafen soll vor allem der für die Baugeschichte der Homburg wichtige Jo-

hann IV. erwähnt werden. Er hatte Ottweiler und Homburg 1544 geerbt, das Schloss wahrscheinlich aber erst nach seinem Abschied aus dem kaiserlichen Heer 1557 als dauerhaften Wohnsitz bezogen. In seine Regierungszeit fallen bedeutende, teilweise auch quellenkundlich belegbare Umbauten. 1572 starb der Graf, und sein Nachfolger Albrecht behielt den eingeschlagenen Kurs zunächst bei. Ob nun er oder sein Vorgänger, wie meist angeführt²⁰, für den Ausbau zur Festung verantwortlich zeichnete, wird an anderer Stelle erläutert. Diese Maßnahmen waren wohl spätestens 1588 beendet, wie ein Brief des Grafen Philipp von Hanau an seinen Verwandten Albrecht verdeutlicht, der schreibt, dass *hauff und schloß Homburg zu einer schönen, herrlichen Vestung auferbauwet*²¹ seien. Jedoch wandte sich in den kommenden Jahren das Interesse des Saarbrücker Grafenhauses wieder vermehrt Ottweiler und der Residenz Saarbrücken zu und Homburg fand nur noch als – allerdings wichtiger – befestigter Platz Verwendung. Im Dreißigjährigen Krieg erwuchs der Anlage wieder eine bedeutendere Rolle. Nachdem Nassau-Saarbrücken zunächst neutral geblieben war, sich schließlich aber doch der protestantischen Seite angeschlossen hatte, lag spätestens seit 1635 eine schwedische Besatzung in der Festung²². 1636 wurden die schwedischen Besatzer von kaiserlichen Truppen überrascht, welche die Anlage nun in Besitz nahmen und sie 1641 an den Herzog von Lothringen abtraten, der ein Verbündeter des Kaisers war²³. Im Gegensatz zur geplünderten Stadt, ging die Festung

weitgehend ungeschoren aus den Wirren des Krieges hervor. Nach Kriegsende hatte sich der Herzog von Lothringen zunächst geweigert, die Festung wieder an ihren rechtmäßigen Besitzer, den Grafen von Nassau-Saarbrücken, abzugeben. 1671 gelangte sie auf diplomatischem Wege an den Kurfürsten von Trier²⁴. Nachdem sie nochmals kurzzeitig von Lothringen besetzt worden war, gelang es dem französischen König Ludwig XIV., 1679 ohne große Mühe die Festung, die er im Rahmen der sog. Reunionen für sich beanspruchte, endgültig in Besitz zu nehmen. Unter Leitung des Marquis de la Bretesche als Gouverneur erfolgte nach den Plänen von Vauban ein umfangreicher Ausbau. 1697 musste die Befestigung nach den Beschlüssen des Friedensvertrages von Rijswijk geschleift werden, und Lothringen wurde wieder in den Besitz von Stadt und zerstörter Festung gesetzt. Infolge des Spanischen Erbfolgekrieges gelangten die Franzosen 1705 nochmals an die Anlage und befestigten sie erneut – wenn auch deutlich weniger aufwändig als zuvor. Mit dem Frieden von Baden und Rastatt 1714 kam schließlich das endgültige Aus für die Anlage, die nun zum zweiten Mal zerstört werden musste, ehe sie an Nassau-Saarbrücken zurückgegeben wurde. Nach vereinzelt kriegesischen Geplänkeln im Laufe der nächsten Jahrzehnte, in welchen die Ruinen noch kurzzeitig provisorisch hergerichtet worden waren, kam es 1755 zu einem Gebietstausch, und Homburg gelangte an das Herzogtum Pfalz-Zweibrücken. Zuletzt erfolgte die endgültige Ausbeutung des Baumaterials, das für Bauten in der Stadt sowie für die Errichtung von Schloss Carlsberg erhalten musste.

Bauliche Entwicklung

Über die Burg des Hochmittelalters ist fast nichts bekannt, eindeutig dieser Bauphase zuordenbare Spuren sind nicht nachweisbar²⁵. Sicher ist lediglich, dass sich die Anlage um eine Felsbarre gruppierte, den sog. *Großen Teller*. Er kann als die „Keimzelle“ von Burg, Schloss und Festung angesehen werden. Im Hinblick auf andere, besser erforschte pfälzische Felsenburgen ist eine Oberburg mit Wohngebäuden auf bzw. am Felsen sowie eine Unterburg mit Wirtschaftsbauten darunter zu erwarten. Auf-

grund von Quellenaussagen kann für die hochmittelalterliche Burg eine Kapelle angenommen werden. Das lässt sich aus einer Anfrage Graf Johanns von Nassau-Saarbrücken an den Metzzer Bischof aus dem Jahr 1471 schließen, in der Ersterer um die Erlaubnis nachsucht, eine Kapelle auf der Burg errichten zu dürfen. Es habe dort von altersher eine Kapelle bestanden, die aber abgebrannt sei²⁶. Die Hauptangriffsseite lag im Osten auf dem höhengleichen Bergrücken und war sicherlich durch eine Mauer, möglicherweise eine Schildmauer geschützt. Ein davor liegender Halsgraben ist sehr wahrscheinlich, wenn auch bislang unbewiesen²⁷.

Erst für das Spätmittelalter sind konkretere Aussagen zum Baubestand möglich. Die vielleicht früheste diesbezüglich erhaltene Quelle stammt aus dem Jahr 1347 und beschreibt die Burg im Rahmen einer Verpfändung als ‚gehuse oben und nieden‘, mit Turm und steinernem Haus²⁸. Die Nachricht kann als Bestätigung für eine Oberburg und eine tiefer gelegene Unterburg gelten.

Eine der wichtigsten Schriftquellen des Mittelalters stellt ein Vertrag mit dem Baumeister Hans Godemann aus dem Jahr 1453 dar. Hierin wird Godemann aufgefordert, (...) den schornstein an der kuchen (...) mit gebackten stein wieder auff zu muern und den eynen bogen näher dem twengel zu zu mauern, und den schornstein in der Hohe bis über das Dach zu muern, und den solliches alles nach mit[?] daruff wol zu bauwen, auch zwey gehauene steyn düren zu dem gang, durch den marstall und eyn solliche düren uff des wirts huß uff den gang uber der porten, den stuben schornstein schytrecht zu machen und bis uber das dach uff zu machen (...)²⁹.

Erstmals ist Näheres zu einzelnen Gebäuden zu erfahren. Es gab eine Küche, deren Schornstein aus Backsteinen wieder aufgemauert werden sollte. Ein nicht näher bezeichneter Bogen – ein Torbogen? – in der Nähe eines Zwingers war zu vermauern. Damit ist belegt, dass die hochmittelalterliche Burg bereits um einen Zwinger erweitert worden war. Wo die Zwingermauer lag, ist nicht mehr zu lokalisieren; ihrer Bestimmung nach ist sie im unmittelbaren Vorfeld der Ringmauern zu suchen. Weiterhin wird ein Marstall erwähnt, in den zwei

Abb. 5. Ruine Homburg. Saalbau in der Unterburg, der temporär als Stall gedient hatte. Im östlichen Mauerzug (rechts im Bild) ist ein Teil einer Säule vermauert. Am linken Bildrand der Rest eines Brückenkellers (Foto: Verf., 2004).



Abb. 6. Ruine Homburg. Tordurchfahrt im sog. Wall der Osterweiterung (Foto: Verf., 2005).



Abb. 7. Ruine Homburg. Ravelin I (ca. 1574-1588) mit Kaponniere (1679-1692) (von Südosten). Frühhester(?) erhaltener Ravelin auf deutschem Boden (Foto: Verf., 2005).



mit Werksteingewänden gefasste Türen eingebaut werden sollten. Es ist sehr verlockend, den Standort dieses Gebäudes scheinbar zweifelsfrei festzustellen, existieren doch rudimentäre Mauerzüge eines rechtwinklig an den Großen Teller ansetzenden schmalen Baukörpers, dessen Erdgeschossboden ein historisches Pflaster aufweist, das – für einen Stall typisch – leicht geneigt verläuft und an einer Ablaufrinne auf der westlichen Langseite endet. Auch der Mauerwerksansatz der Ostfassade an der Felsbarre ist heute stellenweise noch zu sehen. Auffällig ist eine auf ihrer Basis ruhende Säulentrommel, die im östlichen Mauerwerksrest verbaut ist. Offensichtlich hatte sich vor Errichtung

des Gebäudes zunächst ein anderer Baukörper an gleicher Stelle befunden. Das wird auch durch einen weiteren Befund bestätigt: Unmittelbar westlich des Gebäudes existierte anscheinend ein Graben, der von einer späteren Mauer durchtrennt worden sein könnte. Das würde die heutige eher quadratische Form der etwa 6 x 4 m messenden und 5 m tiefen Grube im Boden erklären. Von diesem möglichen Graben zweigt ein kleinerer Graben ins Gebäude ab. Hierbei handelt es sich vermutlich um den Brückenkeller einer früheren Zugbrücke, was für einen Vorgängerbau sinnvoller erscheint als für einen Marstall. Dass es sich bei den Überresten der zumindest temporär als Stall genutzten Gebäu-



Abb. 8. Ruine Homburg. Nordostbastion mit Kaponniere (1679-1692) im Vordergrund. Ravelin I am rechten Bildrand (von Südosten) (Foto: U. Welz, 2005).



Abb. 9. Ruine Homburg. Kellergewölbe eines Gebäudes der Osterweiterung mit zwei übereinander liegenden Räumen (von Süden) (Foto: U. Welz, 2005).



Abb. 10. Ruine Homburg. Kernanlage mit Oberburgfels (von Nordosten). Die Mauerzüge im Vordergrund entstammen den französischen Festungsperioden (1679-1715) (Foto: U. Welz,

des allerdings um den archivalisch genannten Marstall handelt, ist eher unwahrscheinlich, wie an anderer Stelle erläutert wird.

Eine weitere Tür sollte für ein Gebäude, das *Wirtshaus* genannt wird, hergestellt werden und auf einen Gang führen, der über einem oder dem Eingang zur Burg verlief. Handelte es sich vielleicht um einen Wehrgang, der über dem Eingangstor entlang führte? Dann wäre er auf der Nordostseite zu suchen. Mit Sicherheit kann ein Vorschlag ausgeschieden werden, der besagten Gang mit dem sog. Wall der späteren Schlosserweiterung gleichsetzen wollte³⁰. Die bedeutende Erweiterung nach Nordosten fand ausweislich der schriftlichen und bildlichen Quellen erst nach Mitte des 16.

Jahrhunderts statt. Es bleibt daher die unbefriedigende Tatsache, dass die genannten Örtlichkeiten weder in ihrer Gestalt noch ihrer Lage näher zu bestimmen sind.

Eine zweite, heute nicht mehr auffindbare undatierte Quelle wurde von Lehmann ins zweite Drittel des 15. Jahrhunderts datiert. Purbs-Hensel dagegen sah sie erst um die Mitte des 16. Jahrhunderts³¹, also gut 100 Jahre später – sofern es sich hierbei nicht um ein Versehen der Verfasserin handelte³². In Anbetracht der jahrzehntelangen immensen und gewissenhaften Archivarbeit, die der pfälzische Pfarrer geleistet hatte, scheint seine Auffassung glaubwürdiger.

In einem Vertrag kamen die Auftraggeber mit einem Steinmetzen Heinz

überein, (...) den mantel zu machen, die furderste mure mit gehauwen bosseten quadern VI fuß dick, die hindersten auch mit gehauwen quadern V fuß dick, die porten zu hauwen und zu setzen und eyn gewolbe über die porten und soll die porten zweyfeldig sin, nemelich eyne an der furdersten und eyne an der hindersten muren, so soltent sie den twengel fort furen biß an die ußerste porte, zweyn snecken dar in, eynen nahe by dem mantel da man sy wißen wirdet, der andere by der ussersten portten, und die sullement selbes graben off gudem gronde an zu legen (...) ³³.

In diesem Textausschnitt werden konkrete Vorgaben zur Gestaltung der Ringmauern gegeben. Es sollten eine vordere und eine hintere Mauer aufgeführt werden, die eine Stärke zwischen etwa 1,5 bis 1,8 m haben mussten. Dabei ist besonders auf den Terminus *gehauwen bosseten quadern* hinzuweisen. Da sich auf der Burg nur an einer Stelle Buckelquader finden lassen, dieser Ort wohl zudem mit dem ursprünglichen östlichen Ende der Burg zusammenfällt, könnte es sich hierbei möglicherweise um ein Stück der archivalisch genannten *furderste mure* handeln. Die Quader befinden sich unterhalb einer sekundären(?) Zufahrt und waren in einer noch späteren Phase zugesetzt worden. Demzufolge könnten sie erst im Spätmittelalter an ihren Platz gekommen sein. Gegen die Theorie einer Grabenfurtermauer³⁴ spricht die topografische Situation vor Ort: Kaum 2 m weiter östlich ragt sowohl unter dem heutigen Bodenniveau als auch tiefer unter Mauerwerksresten der anstehende Buntsandstein hervor, was einen Graben an dieser Stelle unmöglich macht. Ob es sich allerdings tatsächlich um eigens angefertigte Steine aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts oder um Buckelquader einer früheren Bauphase handelt, die unter Umständen im Spätmittelalter zweitverwendet worden waren, ist bei dem kaum 4 qm großen sichtbaren Ausschnitt nicht zweifelsfrei zu klären. Es lässt sich lediglich festhalten, dass in Anbetracht der belegten Existenz der Burg vor 1146, dem überhaupt erstmaligen gesicherten Auftreten dieser Form um die Mitte des 12. Jahrhunderts sowie dem Aussehen der wenigen sicher datierten Vergleichsbeispiele, z. B. auf Hohegisheim, Daubenschlagfelsen

oder Rothenfels³⁵, es auf der Homburg keine Buckelquader aus der Erbauungszeit der Burg sind.

Weiterhin wurden in dem Vertragswerk die in der Ringmauer notwendigen Eingänge vermerkt, wobei einer der Zugänge mit einem Gewölbe versehen werden sollte. Mit der Ringmauer musste auch der Zwinger bis zur äußersten Pforte fortgeführt werden. Hierbei verlangte man, zwei Wendeltreppen, sog. Schnecken, zu integrieren, wovon die eine in der Nähe der Ringmauer nach Angabe, die andere an der äußersten Pforte anzulegen war.

Offenbar scheint die Burg des späten 15. Jahrhunderts noch weitgehend in ihrer mittelalterlichen Ausdehnung erhalten gewesen zu sein: Eine Oberburg mit Gebäuden um einen Hof auf dem Großen Teller, eine Unterburg mit Wirtschaftsgebäuden und einem Marstall darunter, mindestens ein Turm sowie eine Zwingermauer unbekannter Ausdehnung.

Im mittleren 16. Jahrhundert verdichtet sich die Quellenlage zusehends. Neben weitere schriftliche Archivalien tritt auch erstmals eine Abbildung der Homburg. Die lavierte Federzeichnung, die ins Jahr 1566 datiert und Bestandteil einer Landkarte ist³⁶, kann aufgrund ihrer abstrakten Darstellung jedoch nicht als Wiedergabe der Realität betrachtet werden³⁷.

Die erste bedeutende Abbildung ist im Genealogienbuch des Johann Andree aus dem Jahr 1640 zu finden und zeigt einen Grundrissplan der Stadt sowie eine Ansicht des Schlosses³⁸. Die undatierte kolorierte Federzeichnung ist im Buch in die Jahre zwischen 1558 und 1575 eingeordnet und stellt vermutlich den Zustand um die Mitte des 16. Jahrhunderts dar³⁹. Während die Darstellung der Stadt nur summarisch ist und deutlich den Charakter einer Planung trägt, zeigt diejenige des Schlosses ein erheblich differenzierteres Bild. Ihre weitgehende Richtigkeit lässt sich vor allem anhand einer sehr genauen Darstellung aus dem ersten Viertel des 17. Jahrhunderts nachweisen, auf die unten eingegangen wird. Wahrscheinlich lag Andree eine ältere Ansicht vor, die er kopiert hatte.

In der Abbildung sind die Schlossgebäude allesamt noch auf den Kernbereich der mittelalterlichen Burg kon-

zentriert. Eine Ausnahme stellt zum einen die Mauerwerksstruktur am linken Bildrand dar; ihre Bedeutung muss ungeklärt bleiben. Möglicherweise sollten die gerade begonnenen Bauarbeiten für die östliche Erweiterung symbolisiert werden. Noch ungewisser ist die Interpretation einer ähnlichen Struktur am rechten Rand der Abbildung in deutlicher Entfernung zu den Gebäuden: Einzelne Meinungen bieten den westlichen, gerade im Bau befindlichen Ravelin als mögliche Erklärung an⁴⁰. Das ist jedoch auszuschließen, weil der westliche Ravelin erst nach der abgeschlossenen Osterweiterung der Anlage angefangen worden ist, wie unten noch zu zeigen sein wird. Vielleicht handelte es sich um einen abgetragenen Turm, der, weithin sichtbar, die Felsnase besetzt hatte. Ohne auch nur den geringsten Hinweis in Form von Quellenaussagen oder archäologischen Untersuchungen erübrigen sich diesbezügliche weitere Spekulationen.

Die eigentlichen Schlossbauten sind eindeutiger auszumachen. Um den Großen Teller sind mehrere Gebäude zu sehen, bei denen es sich offensichtlich um Wohnbauten handelt. Die beiden hinteren haben unterschiedlich hohe Satteldächer, wobei das linke zwei auffällige Zwerchhäuser und das rechte einen Eckerker hat. Rechtwinklig zum rechten Haus ist ein anderer, wohl viergeschossiger Bau angesetzt, der auf dem tieferen Niveau der Unterburg gründet. Zusammen mit einem weiteren Baukörper, der wiederum winklig zum Haus mit den Zwerchhäusern steht, wird ein kleiner Hof auf dem Großen Teller umschlossen, der nach Norden hin von einer Mauer mit Zinnen begrenzt ist. Hinter diesen Gebäuden ragen zwei Turmhelme hervor. Der eine trägt ein schlankes Zeltdach, der andere eine welsche Haube. Auf deutlich tieferem Niveau befindet sich ein weiterer Baukörper. Das schlichter ausgeführte Haus wendet dem Betrachter die Traufseite zu und schließt mit der nördlichen Ringmauer ab. Aus dem Satteldach ragen kleine Gauben und Schornsteine hervor. Links daran anschließend befindet sich ein quadratischer Turm, ein weiterer ist darunter zwischen Mauerzügen dargestellt. Der letztgenannte Turm versinnbildlicht die Zwingermauer, die im Spätmittelalter zum Baubestand hinzugekommen war.



Abb. 11. Ruine Homburg. Kellergewölbe des Großen Zeughauses (von Westen). Im Vordergrund die Treppenspindele einer sekundären Bauphase (Foto: U. Welz, 2005).

Aus dieser Zeit sind zwei Baunachrichten erhalten, nur eine davon im Original. Die erste wird von Lehmann angeführt, datiert von 1549 und gibt einen Vertrag zwischen dem Burgbesitzer und den Steinmetzen Henz und Peter wider. Diese werden dazu aufgefordert, (...) *Einen zwingel vom fußhuße an, biß an Hartmanstur, und zwene snecken an denselben zwingel und sollent den selben zwingel machen uß ond uß, in dem grunde viere schue dicke, und uber erden uß ond uß machen drye schue dicke (...)*⁴¹. Demnach sollte in diesem Jahr eine neue Mauer errichtet werden, die vom fußhuße bis an den Hartmannsturm führen solle. Die Bedeutung des Begriffs fußhuse bleibt unklar, möglicherweise ist damit ein Viehhaus, also ein Stall, gemeint, wie er beispielsweise aus den Archivalien der Burg Kirkel bekannt ist⁴². Die Zwingermauer musste zwei Wendeltreppen und eine Stärke von ca. 1,2 m im Fundament sowie knapp 1 m im Aufgehenden erhalten. Unzweifelhaft ist lediglich, dass sich die Baunachricht auf das Schloss ohne die Erweiterung bezieht. Eine weitere Lokalisierung von Baulichkeiten ist nicht möglich. Erheblich aussagekräftiger ist die zweite Quelle aus dem Jahr 1559. Für den hohen Betrag von 130 Gulden sollte von den Tünchern Eberhard

Stöcklein und Peter Durren im Schloss Homburg Folgendes getüncht werden (...) *den Newen Baw uff Homburg, als nemlichen den Stock die New Cantzley genannt, in die drey seiten, von unden auff biß under dach, volgendes von dem selbigen Baw naher dem Marstall zu, die Mauwer sampt den Zinnen, Inwendig und außwendig, volgendes den marstal und Schreineri außwendig die Mauwer sampt den fenstern. Item fürter die Mauwer sampt dem Newen pfortstüblein und pforten und also über der pforten hinauff den gibel des Amptzhauß und fürter die Mauwer so den obern und untern hoff mit den Z... [Zinnen?] scheidt, außwendig und inwendig zu dünchen und mit farben wie der ander Bauw austreichen*⁴³.

Die Quelle berichtet von einer großen Sanierungs- bzw. Unterhaltungsmaßnahme. In Art eines gedachten Rundgangs werden die Tüncherarbeiten an den einzelnen Baulichkeiten aufgelistet. Ausgehend vom *Neuen Bau*, der auch *Neue Kanzlei* genannt wird, und von dem drei Seiten getüncht werden mussten, sollte weiter in Richtung Marstall die Mauer samt ihren Zinnen, dann die Außenmauer von Marstall und Schreineri getüncht werden. Weiterhin hätten sich die Arbeiten auf die Mauer einschließlich des Neuen Pfortstübchens sowie die Pforte selbst zu erstrecken. Von der Pforte nach oben waren die Giebelseite des Amtshauses und anschließend die Mauer zu tünchen, die den oberen vom unteren Hof trennte.

Während die Aussage als solche relativ deutlich ist, bleibt zu klären, wo sich besagte Gebäude befanden. Teilweise war der Versuch unternommen worden, die Gebäude in der Osterweiterung der Burg zu lokalisieren⁴⁴. Das schien deswegen so naheliegend, weil eine undatierte Grundrisskizze existiert, die ein Gebäude in besagter Osterweiterung als *Neuen Bau* bezeichnet. Somit wäre auch gleichzeitig eine Datierung des *Neuen Baues* gegeben, der gerade fertiggestellt worden war und deshalb erstmals getüncht wurde⁴⁵.

Besagte Skizze⁴⁶, deren Bedeutung für die Forschung erst durch Biller herausgearbeitet worden ist, stellt eine vereinfachte Darstellung der Homburg dar. Die Anlage zeigt sechs unterschiedliche große Bastionen und einen Ravelin im Osten, über welchen der Zugang erfolgte. Die Gebäude

sind schematisch eingetragen und bis auf eines alle namentlich bezeichnet. Um den vorderen Hof der Osterweiterung gruppieren sich (im Uhrzeigersinn) *daß alte Zeug hauß, der Neue Bau, daß groß Zeug hauß* und *der Wal*. In der früheren Kernburg sind die Bezeichnungen *der Kirchen bau, der Saal bau*, mit daneben liegender *Roßmül*, die *Marketendery* und *uff der Schanz* zu lesen. Zwei kleine Strukturen im Westen tragen die Bezeichnung *Zeug hauß* und *Krautmül*. Die Skizze bestätigt für den Bereich der ehemaligen Kernburg im Wesentlichen die Ansicht von Andreae: Mehrere Häuser bestanden um den Großen Teller und beließen einen Hof auf dem Felsen. Nach unten bzw. Norden wird der Hof von einem nicht bezeichneten Baukörper abgeschlossen, welcher bei Andreaes Abbildung allerdings nicht vorhanden ist. Es ist nicht definitiv feststellbar, ob es sich tatsächlich um einen Neubau handelte, der zum Zeitpunkt von Andreaes Darstellung noch nicht existiert hatte oder das Gebäude von dem Künstler aus kompositorischen Gründen weggelassen worden war⁴⁷. Der rechtwinklig an den Großen Teller ansetzende Baukörper mit dem historischen (Stall-) Pflaster wird als Saalbau bezeichnet. Dass es sich tatsächlich um den Marstall der Quelle des mittleren 15. Jahrhunderts gehandelt haben könnte, der mit einer neuen, zusätzlichen Funktion belegt worden wäre, ist unwahrscheinlich. Zwar kann die Gebäudenutzung mit Marstall im Erdgeschoss und repräsentativem Saal im Obergeschoss nicht als Argument gegen obige Theorie angeführt werden, weil derartige Kombinationen anscheinend existierten⁴⁸, eine andere Argumentation spricht jedoch gegen die Zuweisung des Baues als Marstall der Schriftquelle von 1559. Beizupflichten ist Biller, wenn er vermutet, dass der für ein Renaissanceschloss unverzichtbare große Saal wohl in der schmalen Oberburg keinen Platz gefunden hatte und deswegen hierher *ausgelagert* worden sei⁴⁹. Westlich bzw. rechts des Saalbaues ist noch der mittelalterliche Graben vorhanden, der von einer Brücke überquert wird. Die von Pferden angetriebene Mühle lag unmittelbar an den Saalbau angebaut – ein unpassender Standort, der ein halbes Jahrhundert später aufgegeben worden war, wie eine weitere Ansicht der Homburg verdeutlicht.

Der links bzw. östlich anschließende Hof war durch eine Mauer unterteilt, wobei die Treppenverbindung auf unterschiedliche Höhenniveaus der Teilflächen verweist. Der Hof, der nach unten von dem Wirtschaftsgebäude der Marketendery abgeriegelt worden war, konnte durch ein Mauertor auf der Ostseite erreicht werden.

Zur Datierung dieser Abbildung ist festzuhalten, dass sie zwar die neue Erweiterung nach Osten mit dem bastionären Ausbau darstellt, jedoch nicht den westlichen Ravelin zeigt, der uns aus einer sehr detaillierten Ansicht von 1617 bekannt ist, die in der Folge behandelt werden wird. Daher soll sie auf den Zeitraum zwischen etwa 1570 bis 1588 datiert werden⁵⁰. Der terminus ante quem 1588 ergibt sich aus dem oben erwähnten Brief, der die Homburg als *schöne herrliche Festung auferbauet* bezeichnete. Dass es sich zumindest im Bereich der Befestigung nicht um eine reine Bestandsaufnahme, sondern eine Planung handelt, verdeutlicht die nördliche, d. h. im Bild untere Bastion, die an einem Platz verzeichnet ist, wo sie zwar strategisch korrekt ist, jedoch niemals existierte. Das belegen der Baubefund sowie die genaue Darstellung ein gutes Vierteljahrhundert später.

Um nun wieder zur Beantwortung der oben aufgeworfenen Frage zurückzukommen, ob sich die im Vertrag von 1559 genannten Gebäude tatsächlich in der neuen Osterweiterung befanden, ist es nötig, den Wortlaut und besonders die Abfolge der Baumaßnahme der Textquelle mit der Grundrisskizze zu vergleichen. Dabei wird deutlich, dass außer der Bezeichnung *Neuer Bau* keine weitere Übereinstimmung zu anderen Bauten des Vertrages in der Osterweiterung zu finden ist. Die Nennung *Neuer Bau* in der Skizze kann jedoch nicht als Beweis dienen, weil über Jahrhunderte hinweg häufig die neu zum Bestand hinzugekommenen Baulichkeiten als *Neuer Bau, Neues Haus* etc. bezeichnet wurden. Wenn ein weiteres Gebäude entstand, wurde dieses als *Neuer Bau* deklariert, während der frühere *Neue Bau* einen anderen Namen erhielt. Schließlich gestattet auch der räumliche Zusammenhang keine Zuweisung des *Neuen Baues* der Grundrisskizze zum *Neuen Bau* der Schriftquelle. Neben dem Umstand, dass ausdrücklich nur drei Seiten getüncht

werden sollten, was auf einen Anbau an einen anderen Baukörper schließen lässt, der *Neue Bau* des Grundrissplans aber vier Seiten aufweist, lässt sich ebenso keine an das Haus ansetzende Mauer finden, die in Richtung eines anderen Gebäudes zielen würde. Auch das Tünchen der Giebelwand des Amtshauses, das oberhalb der Pforte liegt, kann keinesfalls einem Baukörper der Osterweiterung zugeordnet werden. Es muss sich folglich um Bauten in der ehemaligen Kernburg handeln, die anhand der Grundrisskizze jedoch nicht zuzuordnen sind⁵¹.

1958 unternahm Fischer den ersten Versuch, die Baulichkeiten innerhalb der Ansicht Andreaes zu identifizieren⁵². Dass er dabei weder die Grundrisskizze noch den Baubefund beachtete und dennoch zur bislang besten Hypothese gelangte, ist als Kuriosum zu werten. Der Wortlaut des Vertrages wird nur dann in sich stimmig, wenn man den Saalbau der Grundrisskizze als *Neuen Bau* der Schriftquelle annimmt und die Marktenderei derselben Skizze als Marstall des Jahres 1559 ansieht. Da die Benennungen der Grundrisskizze erst aus den siebziger oder gar achtziger Jahren des 16. Jahrhunderts stammen, mithin also zwischen zehn und dreißig Jahren später anzusetzen sind, können sie ebenso wenig als Argument gegen Fischers These herhalten wie die temporäre Nutzung des sog. Saalbaues als *Stall*. Infolge der ausgebliebenen archäologischen Untersuchungen ist nicht mehr feststellbar, aus welcher Zeit die Stallnutzung des Gebäudes herrührt. Alle weiteren Versuche, die Bezeichnungen in ihrer deutlich vorgegebenen Abfolge anderen Baulichkeiten zuzuordnen, führen zu Hypothesen, die noch schwerer begründbar sind. Allerdings darf die Schriftquelle nun ebenso nicht als Beweis *gegen* die Existenz einer Osterweiterung im Jahr 1559 interpretiert werden. Vielleicht stand die aufwändige Neugestaltung der alten Gebäude gerade in Zusammenhang mit der zeitgleichen Vergrößerung der Anlage?

Somit kann zum jetzigen Zeitpunkt lediglich festgestellt werden, dass die östliche Erweiterung des Schlosses Homburg bald nach Mitte des 16. Jahrhunderts begonnen und vor 1588 größtenteils abgeschlossen war⁵³. Da sich weiterhin ein unbenannter Baukörper in der Grundrisskizze findet,



Abb. 12. Ruine Homburg. Französischer Ingenieurplan. Zustand der Festung nach dem Vauban-Ausbau (Ausschnitt) (N. N., [1676-1692]).

der auch in der Folge eindeutig nachweisbar, jedoch nicht in dem einen älteren Zustand darstellenden Werk Andreaes vorhanden ist, kann gemutmaßt werden, dass dieses Haus während des dritten Viertels des Jahrhunderts neu errichtet worden ist. Die Baumaßnahmen wurden unter Graf Johann IV. von Nassau-Saarbrücken begonnen, wobei sich ein Beginn der Baumaßnahme nach 1557 anbietet, als der jahrelang auf vielen europäischen Kriegsschauplätzen anwesende Soldat endgültig in seiner Heimat sesshaft geworden war. Ob die Planung für das bastionierte Schloss aus der Hand des erprobten Kriegsmannes Graf Johann stammt, bleibt ungewiss. Zwar hatte er im Laufe seiner Militärlaufbahn zahlreiche Burgen und Festungen gesehen⁵⁴, es ist jedoch unwahrscheinlich, dass er den notwendigen Sachverstand besaß, um eine derartige Planung umzusetzen. Hinzu tritt der aktuelle Forschungsstand über die Entstehung der Bastionärbefestigung⁵⁵, der eher Johanns Nachfolger Graf Albrecht als Auftraggeber wahrscheinlich macht. Somit könnte der umfangreiche Ausbau zur Bastionärbefestigung zwischen 1574 und 1588 erfolgt sein, was die Homburg zu einer der frühesten Bastionärbefestigungen im südwestdeutschen Raum werden ließe⁵⁶.

Mit der Sicherung des Hauptzuganges der Festung durch einen Ravelin, der höchstwahrscheinlich bereits vor 1588 vollendet war, hatte man einen

äußerst innovativen Weg gewählt. Tatsächlich scheint sich heute kein früherer Ravelin auf deutschem Boden mehr erhalten zu haben⁵⁷.

Zwei weitere Schriftquellen aus dem letzten Drittel des 16. Jahrhunderts bereichern unsere Kenntnis über die Festung Homburg um weitere Einzelheiten. Die erste stammt aus dem Jahr 1574 und beinhaltet einen Vertrag zwischen Graf Johann und dem Brunnenmeister Hans Sommer, welcher mittels einer *Wasserkunst* Wasser ins Schloss bis vor die Küche *im obersten geheuß* zu leiten versprach⁵⁸. Über eine Druckleitung konnte demnach Wasser aus einem Brunnen im Städtchen am Fuß des Berges hinauf bis in die Wohnbauten auf dem Großen Teller geleitet werden. Der Bequemlichkeit fließenden Wassers konnte sich jedoch erst sein Nachfolger erfreuen, da der Graf bald darauf starb.

Das zweite Schriftstück ist undatiert und stellt einen Kostenvoranschlag dar. *Wegen der zwey speicher so über dem baw zu homburg daß Neue Zeughauß genannt, welcher 162 schuh lang und 37 schuh breit, so dann 33 in die 44 schuh lang und 33 schuh breit eingefallenen hauß, die Marketendery genannt, noth wendig verfertigt werden solle*⁵⁹. Die Interpretation bereitet aus zwei Gründen gewisse Schwierigkeiten. Einerseits ergibt die Umrechnung der 162 Schuh Länge des *Neuen Zeughauses* der Schriftquelle einen Wert von ca. 49 m ± 2 m, eine Überprüfung am heutigen Be-

stand des Großen Zeughauses, zeigt jedoch nur eine Länge von maximal 40 m. Damit bleiben Zweifel, ob die Schriftquelle auch auf das heute bekannte Große Zeughaus zu beziehen ist. Andererseits ist unklar, wieso über dem bestehenden Zeughaus ein Speicher eingebaut werden sollte. Bei der Sanierung eines eingestürzten oder schadhaften Daches wäre wohl eher von dessen Reparatur die Rede, nicht vom Anlegen eines Speichers. Daher scheint es möglich, dass der Baukörper zunächst ein Flachdach besessen hatte und in einer späteren Bauphase mit Speicherraum – unter einem Satteldach? – umgebaut worden war. Deutlicher erzählt die Quelle vom zweiten Bau. Die marode, eingefallene Marketenderei bzw. deren Dach sollte vollkommen neu errichtet werden, wobei gleich ein Speicherraum mit eingeplant war. Die ungewöhnlichen Längenmaße deuten auf ein schiefwinkliges Gebäude mit zwei unterschiedlich langen Traufseiten hin. Möglicherweise war damit der selbe Baukörper gemeint, der aus den früheren Abbildungen bekannt war und der Nordmauer der früheren Kernburg aufsaß.

Die beste Abbildung der Festung Homburg stammt von Jost Hoer oder Heer aus dem Jahr 1617⁶⁰. Andere Abbildungen, beispielsweise diejenigen von Meisner⁶¹ oder Merian⁶² sind zu Unrecht bekannter, fußen sie doch eindeutig nur auf älteren Ansichten, vor allem derjenigen Heers, und sind kompositorisch beträchtlich geschönt. Offenkundig war keiner der Verfasser dieser Arbeiten jemals vor Ort gewesen. Ganz anders ist die Qualität von Heers Darstellung zu beurteilen. Er war als Soldat zeitweilig auf der Festung Homburg stationiert und verfertigte mehrere Zeichnungen von Schlössern in der Grafschaft Nassau-Saarbrücken, die wegen ihrer erwiesenen Detailtreue bekannt sind⁶³.

Sie zeigt die Befestigung mit fünf sichtbaren unterschiedlich großen Bastionen; eine weitere existierte in der Mitte der Südseite und ist somit nicht abgebildet. Auf jeder Bastionspitze sitzt ein Scharwachturm. Während die Facen der vier großen Eckbastionen jeweils in einem runden *Bastionsohr* vor eingezogenen kurzen Flanken enden, zeigt die kleine asymmetrische nördliche Bastion kurze schräg eingezogene Flanken ohne

deutliche *Bastionsohren*. Im Unterschied zu der älteren Grundrisskizze ist diese Bastion nun an dem Ort verzeichnet, an dem sie tatsächlich ausgeführt worden war. Weiterhin ist am rechten Bildrand, d. h. im Westen, ein Ravelin hinzugekommen. Der Zugang zur Festung erfolgte vom östlichen Ravelin über eine den Graben überspannende Brücke durch den Wall. Nicht nur wegen der vielfach nachweisbaren Detailtreue Heers besteht kaum ein Zweifel an der Richtigkeit der Darstellung des Zuganges in den Ravelin von Nordosten, auch wenn solches behauptet wird⁶⁴. Bei genauer Untersuchung vor Ort sind noch Spuren der Ausnehmungen zu finden, in der die hölzerne Brücke auf der Nordostseite angesetzt war. Der Wall stellte kein Gebäude im üblichen Sinn dar, sondern war eine aus dem Felsen gearbeitete Barriere, die keine oder nur minimale Räumlichkeiten bot. Er sollte Beschuss von den dahinter liegenden Gebäude abhalten und fungierte als Stellplatz für Kanonen. Oberhalb der Durchfahrt existierte ein kleines, an den Wall angelehntes (Wacht-?) Häuschen. Der vordere Hof war auf vier Seiten umbaut. Wenn man den Bezeichnungen der – älteren – Grundrisskizze folgen möchte, handelte es sich um das Alte Zeughaus mit aufwändigem Portal, drei Zwerchhäusern und Gauben im Süden sowie um das gegenüber gelegene Große Zeughaus mit Satteldach, dessen Kellergeschoss heute noch teilweise erhalten ist. Falls es sich bei dem nicht näher datierten archivalisch bekannten *Neuen Zeughaus* trotz aller Zweifel um das Große Zeughaus der Grundrisskizze handeln sollte, könnte die oben aufgestellte Hypothese von der früheren Plattform auf dem Zeughaus durch eine im Vordergrund verlaufende Treppe bekräftigt werden. Als Zugang für ein Satteldach mit Zwerchhäusern und Gauben, wie hier dargestellt, wäre sie kaum sinnvoll, als Erschließung einer früheren Plattform jedoch um so mehr. Den Hof schloss nach Westen ein Gebäude unbekannter Nutzung ab, welches nach der oben vorgenommenen Auswertung der Quellen jedoch nicht als die archivalisch belegte *Neue Kanzlei* angesehen werden kann⁶⁵. Im Hinblick auf den kunstvoll geschweiften Giebel und seine übereinander liegenden zwei(!) unterirdischen Kellerräume scheint es eine nicht unbedeutende Funktion ge-

habt zu haben⁶⁶. Reste eines rundbogigen Portals mit sorgfältig gearbeiteten kissenförmigen Rustikaquadern, die im Schutt des zum Teil ausgegrabenen Gebäudes gefunden wurden und heute noch vor Ort anzutreffen sind, unterstreichen die Annahme. Grundsätzlich ist festzuhalten, dass die bei Grabungen aufgefundenen Architekturfragmente und die Reste der Innenausstattung auf eine gehobene, wenn nicht gar bedeutende Ausstattung des Renaissanceschlusses hinweisen. Das Haus beließ unten, d. h. im Norden, einen Durchgang, von welchem man in einen Zwischenraum vor der alten Kernburg gelangte. Die bei Heer zu klein geratene Fläche wurde zum Teil von einem kleinen (Treppen-?)Turm und einer Mauer eingenommen. Wie das eigentliche Schloss betreten werden konnte, ist zwar auf der Abbildung nicht ersichtlich, heute noch vorhandene Reste der später teilweise überbauten Zufahrt zwischen dem ersten und zweiten der drei parallel ausgerichteten Baukörper belegen allerdings den Standort des ehemaligen Hauptzuganges. Der anschließende *Untere Hof* wurde nach links, d. h. Osten, von einem Bau abgeschlossen, der die Hofeinfahrt in sich barg und eine breite Plattform bot. Der dem Betrachter zugewandte vorderste der drei parallelen Bauten stößt mit der Stirnseite an jenen Torbau. Er ist gegenüber der Darstellung Andreaes um ein Geschoss erhöht, was möglicherweise als Erweiterungsmaßnahme anzusehen ist. Sein Gepräge weist ihn als untergeordneten Bau aus. Eine weitere Änderung zu der älteren Ansicht ist in Gestalt des mittleren Hauses zu finden, welches Andreae nicht darstellte, das uns jedoch bereits in der Grundrisskizze begegnet ist. Es soll daher vermutet werden, dass es als Neubau zwischenzeitlich zum Bestand hinzugekommen war. Vom unteren Hof ausgehend zog eine Treppe entlang des Hauses nach oben. Die übrigen Gebäude um den *Oberen Hof* sind nur in Details gegenüber der älteren Federzeichnung verändert. Einen gesonderten Hinweis verdient der Saalbau in der ehemaligen Unterburg. Das bei Andreae anscheinend nur vereinfacht dargestellte Gebäude, welches dem Betrachter auch in dieser Abbildung die Giebelseite zuwendet, hat bei Heer drei Geschosse und ein Satteldach mit vier Zwerchhäusern. Es weist eine

breite rundbogige Toröffnung auf, die die bauanalytische Zuweisung als (früherer?) Stall zu bestätigen scheint. Bei dem kleinen Häuschen neben dem Eingang handelt es sich um eine heute noch vorhandene Filterzisterne. Der Gebäudebestand wurde nach Westen von einer Windmühle und einem weiteren Häuschen, das laut Grund-

rissskizze als Zeughaus bezeichnet wird, komplettiert.

Dieses Aussehen hat die Anlage durch den Dreißigjährigen Krieg hindurch bis gegen Ende des 17. Jahrhunderts bewahrt. Allerdings waren die Gebäude bis zur Inbesitznahme durch die Franzosen völlig heruntergekommen und teilweise eingestürzt. Die neuen

Besitzer begannen sofort nach der Übernahme 1679/80 mit dem Ausbau zur modernen Festung, wobei die Anlage um mehr als das Doppelte vergrößert wurde. Erst aus dieser sowie der folgenden zweiten französischen Besatzungsphase stammen die meisten, der heute noch auf dem Schlossberg erhaltenen Spuren.

Anmerkungen

- ¹ Einen gewissen dreidimensionalen Eindruck vermittelt ein Modell von Stadt und Festung Homburg, das im Foyer des Homburger Rathauses zu besichtigen ist. Allerdings muss darauf hingewiesen werden, dass es neben vielen Schwächen im Detail einen kapitalen Fehler aufweist: Dargestellt ist ein unhistorischer Zustand, bei dem die Gebäude des Renaissance-schlusses (vor Mitte des 17. Jahrhunderts) mit der ausgedehnten französischen Befestigung von Festung und Stadt (nach 1679) kombiniert sind. Tatsächlich war die Architektur der Festungsbebauung eine andere als die im Modell gezeigte.
- ² Z. B. *Hohenberg, Hoymberg, Hoimberg, Homberge, Homborg, Honberg, Hohenberg, Hohemberg, Hoemberg, Hoenberg* usw. Hinzu tritt die latinisierte Version als *altimontis*. Vgl. *Klaus Kell/Alexander Thon*, Homburg, in: *Jürgen Keddigkeit/Alexander Thon/Rolf Übel* (Hrsg.), *Pfälzisches Burgenlexikon*, Bd. 2, S. 423–437, hier S. 424.
- ³ *Michael Frey*, Versuch einer geographisch-historisch-statistischen Beschreibung des Gerichts-Bezirktes von Zweibrücken im königl. Bayer. Rheinkreise, dermalen Pfalz, nebst einem Anhang, Tl. 4, Speyer 1836/37, S. 149–158; *Martin von Neumann*, Die Schlösser des bayerischen Rhein-Kreises, wie sie waren und wie sie sind. Durch Zeichnungen dargestellt und mit kurzen Erläuterungen verbunden, H 1, Zweibrücken 1837, S. 13, 16; *Peter Gärtner*, Geschichte der bayerisch-rheinpfälzischen Schlösser und der dieselben ehemals besitzenden Geschlechter nebst den sich daran knüpfenden romantischen Sagen, Bd. 1, Speyer 1854, S. 318–329.
- ⁴ *Johann Georg Lehmann*, Urkundliche Geschichte der Burgen und Bergschlösser in den ehemaligen Gauen, Graffschaften und Herrschaften der bayerischen Pfalz. Ein Beitrag zur gründlichen Vaterlandskunde. Fünfter Band, Urkundliche Geschichte der Burgen und Bergschlösser im Westliche und im ehemaligen Bliesgaue, Kaiserslautern 1866, S. 175–228.
- ⁵ Die Unübersichtlichkeit sowie der hohe Zerstörungsgrad der Anlage veranlassen

den Verfasser zu der Klage, (...) *aus den in großer Ausdehnung zerstreut umher liegenden Mauerresten läßt sich schwer ein Bild der ehemaligen Einrichtung entnehmen*. Die Baudenkmale in der Pfalz. gesammelt und herausgegeben von der Pfälzischen Kreisgesellschaft des bayerischen Architekten- und Ingenieur-Vereins, Bd. 1, Ludwigshafen 1884/85, S. 187 f.

⁶ *Jules Florange*, Homburg-la-Forteresse (Les cahiers saarois, no. 1). Nancy/Paris/Strasbourg 1926.

⁷ *Paul Weber*, Die Festung Homburg. Nach J. Florange (Homburger Hefte), Homburg 1972.

⁸ Blätter zur Geschichte der Stadt Homburg, bearb. von *Karl Fischer*, Homburg 1958.

⁹ *Barbara Purbs-Hensel*, Verschwundene Renaissance-Schlösser in Nassau-Saarbrücken (Veröff. des Instituts für Landeskunde des Saarlandes), Bd. 24, Saarbrücken 1975, S. 42–48.

¹⁰ *Martine Schöppner*, Homburg in den militärischen Auseinandersetzungen zwischen 1650 und 1750, in: Festung Ruine Baudenkm. Historische und denkmalpflegerische Aspekte der Festungsforschung (Schriftenreihe Festungsforschung, Bd. 3), hrsg. v. *Volker Schmidtchen*, Wesel 1984, S. 9–24.

¹¹ *Thomas Biller*, Das „bastionierte Schloß“ als Bautypus des 16. Jahrhunderts – Zur Einordnung von Schloß und Festung Homburg, in: Festung Ruine Baudenkm. (wie Anm. 10), S. 25–48.

¹² *Adolf Fauß*, Homburg, in: *Joachim Conrad/Stefan Flesch* (Hrsg.), Burgen und Schlösser an der Saar, Saarbrücken 1988, S. 385–399. 3. erw. u. neugest. Aufl., Saarbrücken 1993.

¹³ *Pfälzisches Burgenlexikon* (wie Anm. 2).

¹⁴ Soweit nicht anders vermerkt, beziehen sich die folgenden Ausführungen auf den entsprechenden Absatz im *Pfälzischen Burgenlexikon* (wie Anm. 2), S. 425–429.

¹⁵ *Hans-Walter Herrmann*, War Homburg wirklich der Schlüssel zum Westrich? Überlegungen zur Bedeutung Homburgs in Mittelalter und Frühneuzeit (Saarpfalz, Blätter für Geschichte und Volkskunde,

Sonderh. 2001), Homburg 2001, S. 22 Fn. 8.

¹⁶ Vgl. *Stefan Ulrich/Christel Bernard*, Die Burgruine Merburg in Homburg. Neue Überlegungen zu einem Adelsitz des Hochmittelalters im Bliesgau, in: *Burgen und Schlösser*, 3/2003, S. 157–165.

¹⁷ Im Grenzbereich der Gemeinden Limbach und Altstadt kreuzte sich die West-Ost-Verbindung der sog. *via regalis* mit der von Nord nach Süd verlaufenden Straße Trier-Straßburg, *Herrmann* (wie Anm. 15), S. 4 f.

¹⁸ Vgl. a. *Herrmann* (wie Anm. 15), S. 7.

¹⁹ Alle diesbezüglichen Aussagen, von vielen Autoren wiederholt, gehen auf *Lehmann* (wie Anm. 4), S. 214 f. zurück.

²⁰ Z. B. *Herrmann* (wie Anm. 15), S. 14; *Burgenlexikon* (wie Anm. 2), S. 428; *Fauß* (wie Anm. 12), S. 316.

²¹ *LA Speyer*, A 965/9, f. 2. Vgl. auch *Purbs-Hensel* (wie Anm. 9), S. 46.

²² *Herrmann* (wie Anm. 15), S. 15.

²³ Ebd.

²⁴ Ebd.

²⁵ Unter den zahlreichen Spuren sind Ausnehmungen für Balken eines Fußbodens, Ansatzstellen von Gebäudefassaden sowie Wasserversorgungsrinnen zu finden. Vgl. dazu *Stefan Ulrich*, Die Bauspuren auf dem „Großen Teller“ auf Burg/Festung Homburg, in: *Archaeologia Mosellana* (erscheint vorauss. Mitte 2006).

²⁶ *Purbs-Hensel* (wie Anm. 9), S. 42.

²⁷ Die Aussage *Die Oberfläche der Burganlage hatte zu dieser Zeit eine Größe von circa hundert Meter Länge und circa 45 Meter Breite. Die Burg war auf der östlichen Seite durch einen Halsgraben und eine Schildmauer geschützt. Die Bebauung bestand aus einem langen, hohen Palas, welcher zum Teil auf dem südlichen Felsenniveau und auf dem unteren Hofniveau erstellt wurde. Auf der Nordseite war der Zugang durch die Schildmauer zum Zwinger; (...) von Fauß* (wie Anm. 12), S. 319 ist weitgehend unbewiesen und stellt vor allem die Meinung des Verf. dar, was sich auch in einer fantasievollen Grundrisskizze widerspiegelt (S. 312; vgl. auch *Burgenlexikon* [wie Anm. 2], S. 435). Besser, da am tatsächlichen Bestand ori-

- entiert, ist die Skizze von *Biller* (wie Anm. 11), S. 31; Abb. auch im Burgenlexikon (wie Anm. 2), S. 433.
- ²⁸ Kurt Hoppstädter, Burgruinen, Zeugen mittelalterlicher Geschichte, in: Geschichtliche Landeskunde des Saarlandes. Vom Faustkeil zum Förderturm (Mitteilungen des Historischen Vereins für die Saargegend, N. F. 3), hrsg. von *dems./Hans-Walter Herrmann*, Bd. 1, Saarbrücken 1960, S. 156 f.
- ²⁹ LA Speyer, W2 965/8. Vgl. auch *Lehmann* (wie Anm. 4), S. 216 f.
- ³⁰ *Purbs-Hensel* (wie Anm. 9), S. 43. Ebenso Burgenlexikon (wie Anm. 2), S. 432.
- ³¹ *Purbs-Hensel* (wie Anm. 9), S. 44 f.
- ³² Es bleibt die unbeantwortete Frage zurück, ob die Verfasserin die Quelle überhaupt persönlich eingesehen hatte, da diese im Archiv in Speyer weder auffindbar noch nachweisbar ist.
- ³³ *Lehmann*, (wie Anm. 4), S. 216 f.
- ³⁴ Burgenlexikon (wie Anm. 2), S. 430 Bildunterschrift.
- ³⁵ Die genannten Anlagen sind quellenkundlich, z. T. auch dendrochronologisch ins zweite und dritte Viertel des 12. Jahrhunderts datiert. Die dort verwendeten Quader sind sehr groß (bis ca. 120 cm) bei Schichthöhen von bis zu 60 cm und zeigen kaum bearbeitete Bossen mit minimalem Randschlag.
- ³⁶ Herrschaft Homburg, 1566, LA SP Kte. WW 1, Nr. 1235. Abb. in Burgenlexikon (wie Anm. 2), S. 431.
- ³⁷ Im Gegensatz dazu Burgenlexikon (wie Anm. 2), S. 431, (...) *dass bereits ein größerer vieltürmiger Bautenkomplex auf dem Schlossberg existiert, der durchaus Ähnlichkeiten mit dem Grundriss der Schlossanlage bzw. der Burg aufweist.*
- ³⁸ HSTA WI, Abt. 1002, Nr. 9, Bl. 59.
- ³⁹ Ohne Beleg wird von *Fauß* (wie Anm. 12), S. 319 um 1530 angegeben.
- ⁴⁰ Burgenlexikon (wie Anm. 2), S. 434.
- ⁴¹ *Lehmann* (wie Anm. 4), S. 220.
- ⁴² *Hans Walter Herrmann*, Zur Geschichte der Burg Kirkel, in: *A. Miron* (Hrsg.), Weinpokal und Rosenkranz. Archäologisches aus Burgen und Kirchen des Saarlandes. Katalog zu Ausstellung des Museums für Vor- und Frühgeschichte, Saarbrücken, Saarbrücken 2000, S. 125.
- ⁴³ LA Speyer W2 965/8. Vgl. *Lehmann* (wie Anm. 4), S. 221.
- ⁴⁴ *Biller* (wie Anm. 11), S. 28.
- ⁴⁵ Vgl. *Biller* (wie Anm. 11), S. 28.
- ⁴⁶ LHA KO, Best.-Nr. 700, 30 Nr. 423.
- ⁴⁷ Ein auch heute noch vorhandener Brunnen-schacht in diesem Bereich muss nicht zwingend mit diesem Gebäude in Verbindung gebracht werden, sondern könnte auch als eigenständiger Brunnen im Hof existiert haben.
- ⁴⁸ Z. B. auf Burg Breuberg, wo sich angeblich ein Marstall im Erdgeschoss und der sog. Rittersaal im Obergeschoss des selben Baues befinden sollen (aus der Zeit kurz nach 1600).
- ⁴⁹ *Biller* (wie Anm. 11), S. 28.
- ⁵⁰ Vgl. *Biller* (wie Anm. 11), S. 28.
- ⁵¹ Vgl. *Purbs-Hensel* (wie Anm. 9), S. 45.
- ⁵² *Aus dem Aquarell von Andreae ist dieser Teil deutlich sichtbar, da er dem Beschauer zugewendet ist. Die Kanzlei ist der Bau, der auf der unteren Stirnseite mit der Außenmauer eins ist. Der Marstall ist ebenfalls mit der Außenmauer vereinigt. Dicht neben dem Marstall erhebt sich ein Türmchen, welches das Tor flankiert und die Pförtnerstube enthielt* (*Fischer* [wie Anm. 8], S. 41). Fischer sieht hierbei den Saalbau der Grundrisskizze als Neuen Bau und die Marktenderei als Marstall an.
- ⁵³ *Fauß* bleibt für seine Behauptung, die Erweiterung habe bereits in der ersten Hälfte des Jahrhunderts stattgefunden den Beweis schuldig. *Fauß* (wie Anm. 12), S. 319.
- ⁵⁴ Zur Lebensgeschichte Graf Johanns vgl. *Friedrich u. Adolf Koellner*, neu bearb. u. erw. v. *Albert Ruppertsberg*, Geschichte der ehemaligen Grafschaft Saarbrücken, Bd. 1. Von der ältesten Zeit bis zur Einführung der Reformation, 1908, ND St. Ingbert 1975, S. 276 ff.
- ⁵⁵ Der Forschungsstand ist in der bislang besten Arbeit zum Thema von *Thomas Biller*, Die Wülzburg. Architekturgeschichte einer Renaissancefestung, München/Berlin 1996, S. 1–62 einprägsam zusammengefasst.
- ⁵⁶ Allerdings zeigte die Anlage einige kapitale Schwächen, die auf eine mangelnde intellektuelle Durchdringung der Vorzüge der Bastionärbefestigung schließen lassen. Z. B. waren die hinter den sog. Bastionsohren liegenden Flanken für eine wirkungsvolle Verteidigung mit knapp 5 m Länge zu schmal. Vor allem aber hatten sie keine Flankenhöfe, die erst optimale Sicherheit der eigenen Geschütze bei gleichzeitigem bestmöglichem Schussfeld gewährleisten, wie sie z. B. die älteren Festungen Jülich oder Plassenburg aufwiesen. Fraglich ist, ob die Bastionen kasemattiert waren. Es ist nicht auszuschließen, dass das mittlerweile wieder freigelegte historische Pflaster in der Nordostbastion – aufgrund der Höhenlage ist es keinesfalls als oberste Plattform anzusehen – erst beim Ausbau der Festung durch die Franzosen nach 1679 als Kasematte entstanden ist.
- ⁵⁷ Den annähernd zeitgleichen Beispielen in den Niederlanden, wie Willemstadt oder Klundert, folgen Peitz und Spandau auf deutscher Seite erst in den 1590er Jahren. *Biller* (wie Anm. 55), S. 36.
- ⁵⁸ Der vollständige Text, *der für die Geschichte und Entwicklung des Maschinenwesens, das gegenwärtig überall auf seiner höchsten Stufe der Vollendung steht, von der größten Bedeutung ist*, findet sich bei *Lehmann* (wie Anm. 4), S. 221 ff.
- ⁵⁹ LA Speyer W2 968/5.
- ⁶⁰ HSTA WI, Abt. 3011, Nr. 3715, Bl. 9.
- ⁶¹ *Daniel Meisner*, Thesaurus philo-politicus. Das ist Politisches Schatzkästlein guter Herzen unnd bestendiger Freund, 2 Bde. Frankfurt am Main 1623–31. [Faks.-ND in 4., verb. Aufl. unter dem Titel: *Daniel Meisner und Eberhard Kieser*, Politisches Schatzkästlein, 2. Bde., hrsg. v. Klaus Eymann, Nördlingen 1992]. Abb. z. B. in Burgenlexikon (wie Anm. 2), S. 425.
- ⁶² *Matthäus Merian d. Ä.* in: *Martin Zeiller/Matthäus Merian d. Ä.*, Topographia Palatinatus Rheni et Vincinarum Regionum ..., Frankfurt am Main 1645, nach S. 42. Abb. z. B. in Burgenlexikon (wie Anm. 2), S. 427.
- ⁶³ Vgl. *Purbs-Hensel* (wie Anm. 9).
- ⁶⁴ *Fauß* (wie Anm. 12), S. 320.
- ⁶⁵ Im Gegensatz dazu *Biller* (wie Anm. 11), S. 28.
- ⁶⁶ Der Fußboden des ehemals gewölbten untersten Kellerraumes liegt ca. 8 m unter dem Hofniveau. Bei einer lichten Raumhöhe von ehemals etwa 2,5 m befand sich ein weiteres Geschoss darüber. Die ungewöhnliche Tiefe begründet den Verdacht, dass es sich hier um einen bzw. den früheren Burggraben gehandelt haben könnte.